

Donnerstag, 10. September.
Die 'Volks-Zeitung' erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Expeditors: W. Schönpfleger, W. Schönpfleger 46.
Redaktion: W. Schönpfleger 105.
Verlag: W. Schönpfleger 105.

Volks-Zeitung

Organ für Jedermann aus dem Volke.
Mit der Gratis-Beilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Berlin.
1891. — 39. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 50 Pf., jährlich 2 Mark.
Für den Ausland:
Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf., halbjährlich 2 Mark, jährlich 3 Mark.
Bei allen Verhältnissen:
in Preussens. postamtliche und Oesterreich. postamtliche 3 Mark, russ. Monat 1.50 Mark.
Eingabe Nummer 10 Ullmann.

Antiquarische:
Für die gewöhnliche Zeit 40 Ullmann.

Die zukünftige Erteilung des Freiwilligenzeugnisses.

Seit Jahren erörtern die Kollegen der höheren Schulen die Frage der höheren Schulen bilden, die auf ihnen weiter nichts als das Freiwilligenzeugnis suchen. Aus ihrem Munde fließt bei Erwähnung der Schulverfassung das Echo dieser Klagen nach, und zugleich wurde angekündigt, wie dem Uebelstande zu begegnen sei. Es sollte das Zeugnis nicht 'erlassen', sondern wie auf den höheren Bürgerlichen und bei den durch Privat-Unterricht Fortgebildeten nur durch ein Examen erworben werden können. Dann würde, so hoffte man, die Masse der Zeugnissjäger auf die Bürgerlichen abgeleitet werden. Auf der Schulkonferenz war man von der Wirksamkeit des Heilmittels nicht ganz überzeugt. Man schlug ein härteres, für die wichtigsten Verhältnisse unseres Volkes aber unentbehrliches Mittel vor. Das Freiwilligenzeugnis an das Bestehen der Abiturientenprüfung zu knüpfen. Da die Majorität sich nicht zur Annahme dieses Vorschlages und noch weniger zu dem einzigen richtigen Ansätze: Gleichberechtigung aller höheren Schulen, verstehen wollte, so griff sie zu dem oben empfohlenen, und beschloß, daß fortan alle Unter-Schüler sich zur Erlangung des Freiwilligenzeugnisses einer Prüfung zu unterziehen hätten.

Der Beschluß war weiter für die Siebenerkommission, die die Thesen der Schulverfassung erst ins Praktische überführen sollte, noch für die Schulverwaltung verbindlich. Und man konnte sich der Hoffnung hingeben, da in der Kommission die Vertreter der verschiedenen Schulmänner sitzen, daß sie in diesem Punkte dem Ratsschlag der Schulverfassung als schädlich nicht Folge geben würde. Aber der Ratsschlag hatte zu mächtige Rückstöße und so beugten sich Siebenerkommission und Kultusministerium ganz ebenso wie die Schulverfassung. Wie haben demnach schon zum nächsten Direktorium einen Vorschlag von Prüfungen zu erwasen, wie wir ihn bisher noch nicht ertheilt haben.

Welche Wirkung wird diese neue Einrichtung haben? Wird sie den beabsichtigten Zweck: die höheren Schulen von dem 'Ballast' zu befreien erfüllen? Wir meinen, in keiner Weise. Denn heutzutage die große Masse aller Schüler, die eine höhere Bildung sich aneignen wollen, den Gymnasien — um diese handelt es sich vorwiegend bei der Frage — sich zuwenden, so geschieht es nicht deshalb, weil sie auf ihnen durch schätzbaren Besuch ohne Prüfung in den Besitz des Freiwilligenzeugnisses gelangen, während auf den Bürgerlichen eine Prüfung zur Vorbedingung gemacht ist, sondern weil das Gymnasium ihnen die größte Fülle von Berechtigungen verleiht. Wäre es anders, so wäre nicht abzusehen, warum nicht die Realgymnasien und Oberrealschulen von der gleichen Fülle von Schülern überfüllt werden, obwohl sie das Freiwilligenzeugnis in derselben Weise wie das Gymnasium erteilen. Aber in dem Augenblick, wo die Eltern ihre Söhne einer

höheren Schule übergeben, haben sie das Freiwilligenzeugnis nur in den seltensten Fällen ausschließlich im Auge. In den meisten Fällen wollen sie ihren Söhnen die weitesten Vorrechte fürs Leben verschaffen. Und da das Gymnasium diese bietet, so wählen sie mit Vorliebe dieses. An diesem Umstande überbelastet, wie man es nun bezeichnen will, hätte sich nur dann etwas geändert, wenn man allen höheren Schulen die volle Gleichberechtigung gewährt hätte. Dann würden die Schüler, die eine höhere Bildung erstreben, diesejenige Schulgattung aufgesucht haben, die nach der eigenen Neigung und Anlage und nach der Ansicht der Eltern als die für sie zweckmäßigste erschien; und von einem 'Ballast' hätte dann verständigerweise nicht mehr die Rede sein können. Denn daß eine Anzahl Schüler, weil die Wünsche oder die Vermögenslage der Eltern sich ändern oder weil die erhofften Fortschritte ausbleiben, ihren Weg in der Mitte unterbricht und beim Freiwilligenzeugnis abschließt, werden sich schon unsere höheren Lehrer gefallen lassen müssen.

Bei der jetzigen 'Reform' muß dagegen Alles beim Alten bleiben. Man wird auf dem Gymnasium auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit das Freiwilligenzeugnis empfangen, als auf allen andern Schulen, und daneben, wie bisher, den Vorteil haben, durch weiteren Besuch die ausgedehntesten Berechtigungen einzufleischen. Wie unter solchen Umständen es von dem 'Ballast' befreit werden soll, ist uns ein Geheimnis.

Aber nicht genug, daß dem Gymnasium die 'Reform' keine Erleichterung bringt, — sie beschwert es, und mit ihm leider auch die Realgymnasien und Oberrealschulen, mit einem ganz neuen Gewicht: den Freiwilligen-Prüfungen. Unsere höheren Schulen kennen bereits unter dem Druck der Abiturienten-Prüfungen. Hunderte von einflussreichen Männern haben seit Jahrzehnten die mit ihnen verbundenen Uebelstände gekämpft; die Verdrängung des Unterrichts durch das Zurechtrücken fürs Examen, die mechanische Gedächtnisarbeit, die Verjudungen zum Bezug, die starke Einwirkung des Zufalls, die schablonenartige Gleichmüdigkeit der Schulen durch die gleichmäßig geltenden Prüfungs-Reglements u. s. w. Inzwischen frage man: Wozu das Alles? Für die Lehrer ist das Examen eine leere Komödie. Denn sie wissen vorher sehr genau, ob ein Schüler reif ist oder nicht. Und für die Regierung? Soll es für sie eine Kontrolle der Lehrer oder der Schule sein? In beiden Zwecken stehen hundert andere Wege offen.

Durch daß nun Alles bekannt und vielbesagt ist, hat man den ganzen Nummernschatz von Schulprüfungen mitten in den Raus der höheren Schulen hineingefahren und hat damit die Uebelstände, die bisher nur an der Spitze sich geltend machten, in das Herz des Schulkörpers hineingetragen. Nun werden schon die Oberrealschulen und Unterrealschulen für das Examen gedrückt werden, nun wird die Oberrealschule schon in den mittleren Klassen sich breit machen und die erstarrte Uniformierung der höheren Schulen schon diese Klassen bis zum Punkte über dem i greifen. In die schälimsten

lassen durch die Einflüsse verkehrt. Hernach wurde er wieder in den Himmel entführt und dem Ibrahim (Abraham) und dessen Sohn Ismael zum Wiederentwurf der Kaba von Engel Gabriel (Gabriel) überliefert. Nach einer andern Sage erhielt Adam aus dem Paradies ein Blatt, welches aus einem roten Opiumbaum bestand, und darin als Hauptteil den 'Garten', der damals als weiser Opiumbaum ganz Arabien überdeckte. Als die Einflüsse hereinbrach, wurde der Tempel in den Himmel gehoben, der schwarze Stein aber in dem östlich von Mekka liegenden Berge Abu Qubais verborgen. Als Abraham dem Befehle Allahs zufolge in Mekka den Tempel auf dem alten von Adam gelegten Fundamente errichtete, mischte er aus einer Erde einen besonders feinsten Stein einzufügen, um die Stelle zu bezeichnen, wo der siebenmalige Umgang um den Tempel beginnen sollte. Als Ismael, um einen solchen Stein zu finden, fortgegangen war, begegnete er dem Engel Israhel, der ihn zu dem Berge Abu Qubais führte und ihm den Stein beschrieb. Abraham legte ihn dann an die Erde der Kaba.

So weit die Fabel über den Ursprung des Steines und seiner Berechnung. Ueber seine weitere Geschichte berichten arabische Chronisten folgendes:

Auf Ismaels Sohn, Isak, folgte der Dichterbund Mehdab Abu Amir als Herr von Mekka und Mekka; doch seine Nachkommen übten Gewalt in Mekka, entweiheten, was heilig war, bedrückten die Fremden, so daß sie, da der Doff gegen sie wuchs, von dem Mann Ghuzay vertrieben wurden. Doch vor seiner Flucht räumte der Dichterbund Isak Abu Amir den schwarzen Stein, da er seinen Besitz den Ghuzay nicht gönnte; so oft man aber auch das Kamel, welches ihn trug, wechelte, stets fiel dasselbe vor Ermattung nieder, so daß sich Ismael genötigt sah, den Stein unter einem Baum zu vergraben und nach Ghuzay weiter zu ziehen. Zwei Tage später vermissen ihn die Ghuzay, und eine Frau von Ghuzay, die ihrem Schwager Ismael den Mann nicht gefolgt, vielmehr zu den Jüdigen nach Mekka zurückgekehrt war, beredete ihre Verwandten, von den Ghuzay das Aufsuchtrecht über die Kaba zu fordern, falls sie den Stein beschaffte. Dies wurde bewilligt, und da sie mißlangener hatte, wie die Ghuzaymännern den Stein vergraben, setzte sie ihren Landsleuten den Rath, wo er lag; seit jener Zeit hatten die Ghuzay die Schirmherrlichkeit über den Tempel.

Ihre Nachfolger waren die Dureich. Im Jahre 605 nach Christi Geburt wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Frau, die mit einem Kälberknochen um die Kaba herumging, dieselbe zerstört und kurz darauf in Zeit, der von allgemeinen Vorkommnissen zu erhittem offenen Kampfe überzugehen drohte, da erobert sich Abu Damaia Ibn Al-Mugira, der Älteste unter den Dureich, und machte den Vorschlag, denjenigen, der zuerst die Straße herauskommen würde, als Schlichter anzusehen. Sie willigten ein, und es währte nicht lange, so erklärten sie Muhammad, den Propheten. Da sprach sie alle: Das ist al-amin — d. h. der Beobachtete; so war er wegen seiner Zweckmäßigkeit schon immer genannt — der ich uns recht und

Wirkungen aller Examina werden sich in den mittleren Klassen noch verschärfen. Denn je jünger die Schüler sind, je weniger frei sie über ihr Wissen und über ihre Gedanken verfügen, je weniger Selbstbeständigkeit sie besitzen, um so mehr müssen sie für den kritischen Moment abgerichtet werden, damit sie dann wie eine Maschine fungieren. Das habe auch dem Lehrer eine neue Qual und eine neue Last aufgebürdet und wieder ein gutes Stück Selbstfreiheit gekostet, sei nur nebenher erwähnt, die den Ungehör der Prüfungen wohl erkennt und darum das Abiturientenexamen wesentlich vereinfacht, die den Schüler zu entlasten und die Selbstfreiheit des Lehrers zu erhöhen sich zum Ziele gesetzt hat. Und aus dem einzigen Grunde, damit die höheren Schulen vor den Bürgerlichen in der Erteilung des Freiwilligenzeugnisses nicht voraus haben und der Ballast der Zeugnissjäger auf die letzteren abgewälzt wird. Aber abgesehen davon, daß diese Art Gleichstellung nicht entfernt das Uebel an der Wurzel faßt, so war es doch weit einfacher, die Gleichstellung dadurch herbeizuführen, daß man das bisher übliche Examen an den höheren Bürgerlichen aufhob. Doch — ein hoher Mund hätte gesprochen und bei dem Mammesamt, der jetzt in unserer 'guten' Gesellschaft heimisch ist, war damit die Sache entschieden.

Entschieden? Sollte der Land- und Reichstag nicht in einer so wichtigen Frage mitzusprechen haben? § 14 des Reichsmilitärgesetzes von 1874 bestimmt: Ein Gesetz über die Vorbedingungen regeln, welche zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigen. Dieses Gesetz ist bis heute nicht erlassen. Aber mit nichten — und darin stimmen wir der Korrespondenz eines hervorragenden, freimüthigen Parlamentarier bei — heißt es den einzelnen Landesverwaltungen frei, vorher im Wege der Instruktion die Vorbedingungen neu zu regeln.

Und der preussische Landtag? Er hat allerdings kein formelles Recht, in Unterrichtsfragen hinein zu reden. Aber wir meinen doch, daß, wenn er in seiner Mehrheit die neue Prüfungsfrage verurteilt, der Kultusminister sich befinden würde, ob er ohne Rücksicht auf das Wort an seinen Verordnungen fest hielte. Wir hoffen deshalb, daß in beiden Parlamenten das Aeußerste versucht werden wird, um jene unglückliche 'Reform' von preussischen höheren Schulweihen fern zu halten.

Berlin, den 9. September 1891.

Das Institut de droit international (Verein für internationales Recht) ist, wie schon gemeldet, in Hamburg zu seiner 13. Jahresversammlung zusammengetreten. Die Verhandlungen der Gesellschaft, für die eine Delegation von fünf Deutschen in Aussicht genommen ist, werden, abgesehen von der Zutrittlichkeit besonders die kommerziellen Kreise lebhaft interessieren. Dr. 'Gamb. Kor.' schreibt darüber:

Der die Welt umspannende Handelsverkehr mit seinen internationalen Bedürfnissen hat die unauflösbare Tendenz, die Schranken der Nationalitäten niederzuerweren und sich ein universelles Verkehrs- und Abhängigkeits zu schaffen, das womöglich in keinem ganz Umfangungen ihm die Sache vor. Er breitet darauf seinen feldernen Mantel aus, legt den Stein darauf und wähle die vier angelegenen Männer der Dureich; sie lassen jeder den Mantel an einer Ecke, haben so den Stein in die Höhe und Wabamend, welcher oben auf der Wasser stand, legte ihn zurück. Während so der Streit zur allgemeinen Zufriedenheit beigelegt wurde, um ein Mann aus Arabien vorüber; dieser reichte Muhammad einen Stein, um damit den schwarzen Stein zu befestigen, aber Al-Abbas Abu Abd Al-Mutallib trat dazwischen und rief: 'Stein, den nicht!' und reichte Muhammad einen andern, womit er ihn befestigte. Darüber erörterte der Mann, weil er sich zurückgezogen lag, und Muhammad, der die Rede verurteilte, alle und vermögende Leute sollen sich über die jüngsten und ärmsten von ihnen, so daß sie ihn in ihrer heiligsten und wichtigsten Sache zu ihrem Oberhaupt machen, als wären sie seine Diener; der Gott er wird sie sicher alle überleben und ihnen ihr Los juteilen.' Das soll Sühne, der Satan, gewesen sein.

Im Jahre 685 unter der Herrschaft der Mosabiden, brante die Kaba gänzlich nieder, und vor, nach der Bebauung einiger, infolge eines feurigen Projektils, welches der damals Mekka besitzende Herrscher von Damaskus, Jazid, darauf schickenden ließ.

Nachdem Abdallah Abu Al-Fazl die Damascener aus Mekka vertrieben hatte, ging er an die Wiederherstellung der Kaba. Der schwarze Stein wurde in ein leibenes Tuch gewickelt und in einem verschlossenen Kasten in der Versammlungshalle aufbewahrt. Als die diesmal ganz von Quadernierten angelegte Tempelmauer so hoch war, daß der Stein wieder an seinen Platz gelegt werden sollte, ließ Abu Al-Fazl zwei Steine zu ausheben, daß der schwarze Stein von unten und oben ganz genau dazwischen passte, und die drei Steine, in welche derselbe bei dem Wande durch die Höhe zertrümmert war, wurden mit Silber aneinander befestigt. Bestimmte durch den Versuch des Glühalters zur Zeit der Abbiten des Steines, drangen die heftigsten Kämpfer, die schon lange von ihrer Anhänglichkeit Abdallah, ein Schwärmer der ganzen Umgebung, furchtbare Blündergeschäfte unternommen hatten, im Jahre 900 in Mekka ein, räumten die Schätze der Kaba und schleppten auch den schwarzen Stein fort, in der Absicht, ihn in ihrem Lande aufzustellen. Die Mekkaner zu zwingen, daß ihre Abdallaher zu machen und ihre Pilgergaben zu bringen. Aber Abu Jahir sühnte bald die Strafe Allahs für seinen Tempelraub, indem ihn durch eine langwierige Krankheit gleich auf Glid von seinem Körper abfiel.

Da die Karmathen sahen, daß der Besitz des Steines wegen der Ehrlichkeit der Abdallaher ihnen keinen weiteren Erfolg und Nutzen brachte, entschloßen sie sich, denselben antwortlich zurückzugeben, nachdem sie ihn 22 Jahre bei sich gehabt hatten.

Im Jahre 1022 erfuhr der Stein eine andere Verschöpfung. Am Wallfahrtsfeste dieses Jahres, als eben der Mann das Gebet beendet hatte, brang einer der ägyptischen Keizer, die von dem teilen Chalifen Al-Rafiq verurteilt und vom rechten Glauben abgewichen waren, in der einen Hand ein blankes Schwert, in der andern einen Stein haltend, auf den schwarzen Stein los und schlug mit dem Steine dreimal darauf, indem er rief: 'Wie lange soll der schwarze Stein und Muhammad und Ali noch unter uns sein? Ich halt mich nicht an euch, ich will den Tempel zerstören.' Die weichen der Anwesenden zogen sich aus Furcht vor ihm zurück, und fast wäre er entkommen, wenn nicht ein Mann sich auf ihn gestürzt und mit

Der schwarze Stein zu Mekka.

Von Leo Hirschfeld.

Mein dem gewöhnlich kennt ihn heute unter dem Namen, dem Geburtsort des Selam, wöhnlich sich unter den wichtigen Schlägen vorer verheerender Schwärden abspülend in seinem Schwermere dort. Aber dort die entsetzte Wut der Rebellen in wilden Schreie, dort haull die Welt, wie ein frohendes Gift, alles mit langer Besorgnis erschauend und zu den unersättlichen Wahnsinnigen zur Verwirrung ihres weiteren Bordungszugung. Doch diese traurigen, dem Zustande im Innern des Landes vermagenden bescheiden keineswegs seine religiöse Anhänglichkeit zu räumen. Vor kurzem noch ergoß sich ein Strom von Willigen aus allen Ecken der umwohnenden Welt über Mekka, um diesen Stein zu sehen, um so sehr ersehnter für uns, als wir eine ähnliche zur gleichen Zeit in unsern Landen sehen.

Wie Mekka um eines Steines, so wurde das uralte Trier um eines Steines willen zum Wallfahrtsort gläubiger Gemüter. Dieser Waise es nicht unangenehm sein, zu unteruchen, wodurch Mekka den Moslimen zu verehrungswürdig und heilig gilt, daß selbst drohendes Verderben die dortigen zu richtigen Pilgerfahrten nicht zu unterbrechen im Stande war. Folgendes diene zur Klärung. Wenn auch ursprünglich in der Zeit ihres Heidentums die durch die Bodenverhältnisse des Landes in Einzelstämme zerlegt geschiedener Araber einander fremd und feindselig gegenüberstanden und sich in gegenseitigen Kriegen und Raubzügen befehdelten, so konnte sich doch nicht ihre nationale Verwandtschaft durch gleiche Sitten und Gebräuche, gleiche Sprachen und Kultur, Ähnlichkeit der Religionsauffassungen, Volkseigenheiten und Sprachen verengen. Was aber vollends ihre Zugehörigkeit zu einem großen Volksgenossen offenbarte, war ein allem Stammes gleich verbindendes Heiligtum, welches alle politischen Grenzen ausfüllte, wie ein eingeweihtes Band alle umschlang und zu einer Nation verbrückte. Es war dies ein Stein zu Mekka, dessen abgöttische Verehrung den religiösen Mittelpunkt aller Stämme bildete. Als später Muhammad mit seinen vorantoniologischen Wehrtruppen auftrat, ergriffen ihn der Stein als religiöses Einigungsmittel willkommen und wirksam auch zum Zweck seiner politischen Verbrückung der einzelnen Völkerschaften der Araber, und so heißt er nicht nur diesen Stein, sondern auch die Heiligkeit desselben mit einem Gebührenden, sondern er erhoht ihn sogar in gewissem Sinne zum Kernpunkt des monotheistischen Islam. Er gebot die Abbitlichkeit nach Mekka und machte das Reisen des Steines zum wichtigsten Teil der Zeremonien bei dem Besuche der Kaba, des den Stein bergenden Heiligtumes. Nach heute gilt derselbe als eigentliches Ziel der Pilgerfahrten.

Doch woher nun und warum diese so eifrigschleudende Verehrung eines Steines? Der Ursprung dieses Vorberden, mit der islamitischen Lehre der einen Gottesheit wenig zu verändernden Einverständnis in ist heiliger Dankes Gefühl, und die orientalische Fantasie bot ein so reiches Kraut von Sage und Mythe um dieses größte Heiligtum der mohamedanischen Religionswelt gewoben, daß der unbesangene Blick des Fortschritts nirgends mehr einen Punkt historischer Wahrheitsfindung zu erheben vermag. Die Legende berichtet: Am Anfang der Welt war der Stein ein aus dem Paradies benachdeter Engel; mit Adam kam er als Stein zur Erde und ward im heiligen Ogil der Kaba bis zur Zerstörung des